

# Frauen, die mit traurigen Augen frontal in die Kamera blicken

**Empathie als Kunstform** Die südafrikanische Künstlerin Gabrielle Goliath zeigt mit einem 3,5 Stunden dauernden Musikfilm ihre Empathie für die Opfer sexueller Gewalt.

Christoph Heim

Als sie in Kiew im Jahr 2019 den Future Generation Special Prize der Victor Pinchuk Foundation gewonnen hatte, ahnte noch niemand, dass Russland drei Jahre später die Ukraine überfallen würde. Dennoch traf Gabrielle Goliath mit ihrer Kunst des Trauerns und ihrem Kampf um die Erinnerung an die Missbrauchten und Ermordeten den Nerv eines Landes, das nicht erst seit der Eroberung der Krim der Aggression der Russen ausgesetzt ist.

Gabrielle Goliath wurde 1983 in Johannesburg geboren und engagiert sich in ihrer Kunst für traumatisierte Menschen schwarzer und brauner Hautfarbe und solche, die eine non-binäre Sexualität leben.

Der Schock ihres Lebens war der Tod ihrer damals 10-jährigen Schulfreundin Berenice, die am Weihnachtstag 1991 zu Hause erschossen aufgefunden wurde. Berenice ist seither die grosse Abwesende in Goliaths Leben, wie uns die Künstlerin in ihrer Ausstellung im Kunsthaus Baselland sagte. 19 Jahre nach ihrem Tod, im Jahr 2010, errichtete sie der Ermordeten ein künstlerisches Denkmal, für das sie 19 junge Frauen darum bat (also für jedes Jahr seit dem Tod eine), sich stellvertretend für die Ermordete fotografieren zu lassen.

## Porträts in Abwesenheit

Es sind «Porträts in Abwesenheit» geworden, wie die Künstlerin sich ausdrückt. Frauen, die mit traurigen Augen frontal in die Kamera blicken. Goliath erklärt, sie wolle mit ihrer Kunst rassistisch-sexuelle Gewaltparadigmen überwinden, die unsere soziale Welt beherrschten. Die Aufgabe der Trauerarbeit bestehe darin, «sich eine andere Welt vorzustellen und zu versuchen, sie zu verwirklichen. Das bedeutet, diejenigen mit uns zu tragen, die sich an eine Ord-



Weder Heilerin noch Therapeutin: Gabrielle Goliath. Foto: Anthea Pockroy © Gabrielle Goliath, Goodman Gallery

nung der Gewalt verloren haben oder noch immer überleben.»

Um Empathie und Trauerarbeit geht es Goliath auch in «This song is for ...», einem elegischen Film, der in Kiew Premiere feierte. Die Künstlerin hat mit zehn Personen, die vergewaltigt worden waren, über ihre Traumata gesprochen. Sie sagt, sie sehe sich weder als Heilerin noch als Therapeutin. Es sei eher umgekehrt: Sie sei von diesen Frauen therapiert worden. Sie hoffe, mit ihrer Arbeit, bei der es ums Zuhören, ums Verstehen, um das Gewinnen von Vertrauen ging, etwas reparieren zu können.

Das künstlerische Ergebnis dieser Auseinandersetzung ist ein vieltimmiger Klagegesang. Jede der missbrauchten Personen wählte einen Song, der für den Film von einer professionellen Sängerin interpretiert wurde. Zu sehen und zu hören sind auf dem 22-Kanal-Video auch die Begleitmusiker. Der Film besteht aus elf aufeinanderfolgenden Sequenzen (eine Person wählte zwei Lieder) zu ungefähr zwanzig Minuten. Stilistisches Merkmal aller Songs ist, dass sie an einem bestimmten Punkt unterbrochen werden, sodass eine Songzeile wie bei einer Vinylplatte mit einem Kratzer unzählige Male wiederholt wird. Ein Verfahren, mit dem die Auswirkungen der Gewalt auf das Opfer, dessen Lebenslauf durch die Tat brutal unterbrochen wurde, sich in der Musik spiegeln.

«This song is for ...» wurde nach seiner Premiere in London, Johannesburg, Göteborg, Stockholm, Cape Town und Edinburgh gezeigt. Im Kunsthaus Baselland ist der Film erstmals im deutschsprachigen Raum zu sehen. Demnächst wird er auch am Kunsthaus Zürich präsentiert, das ihn laut Jahresbericht 2021 angekauft hat.

«This song is for ...» läuft im Kunsthaus Baselland bis 17. Juli.

## Einzel brillant, zusammen weniger

**Jazz in Basel** Das Cross Currents Trio überzeugte eher durch Einzelleistungen als durch geschlossenes Zusammenspiel.

Die drei Musiker, die an diesem Abend auftreten, haben einiges hinter sich. Das verrät Veranstalter Urs Blindenbacher in seiner Einführung zum letzten Konzert der Offbeat-Saison 2021/22. Vor zwei Wochen hatte ein deutsches Transportunternehmen die Zusammenarbeit mit dem Cross Currents Trio aufgekündigt, darum waren Dave Holland, Zakir Hussain und Chris Potter per TGV und Car nach Basel gelangt. Komfort sieht anders aus.

Die Freude, allen Widrigkeiten zum Trotz auf der Bühne des Stadtcasinos zu stehen, ist den drei Virtuosen aus England, Indien und Amerika anzusehen. Dave Holland begrüsst das Publikum warmherzig, bevor er seinen Stehbass zum ersten Mal liebkost, Zakir Hussain schlägt so bestimmt auf seine Trommeln und Becken ein, als spiele er solo, und Chris Potter am Tenorsaxofon jauchzt sich selbstvergessen durch die Einstiegsnummer «Ziandi».

## Ein Staffellauf bei erschwerter Stabübergabe

Nur greifen die Instrumente nicht ineinander. Das mag daran liegen, dass Hussains Tablas so melodisch dominant sind, dass sie Hollands für den harmonischen Zusammenhalt der Stücke wichtigen Bassläufe übertönen. Oder, dass Potters Phrasierungen oft in die Skalendrescherei abdriften: Auf Hussain und Hollands komplex mutierende Rhythmen lässt er sich nur dann ein, wenn Stücke wie «Lucky Seven» oder «Suvarna» Unisono-Passagen mit den Bandkollegen vorschreiben.

Für sich spielt jeder Musiker so hervorragend, dass er eine Standing Ovation verdient hätte. Aber grosses Interplay hört man an diesem Abend eher selten. Darum wirkt das Konzert des Cross Currents Trio wie ein Staffellauf bei erschwerter Stabübergabe.

Gegen Ende des 80 Minuten kurzen Sets schiessen sich die drei Musiker doch noch aufeinander ein. «Island Feeling» und «Good Hope» empfehlen sich durch klare Strukturen und einprägsame Melodien, dank Hussains zurückhaltendem Spiel entwickeln diese sommerlich angehauchten Nummern sowohl Rhythmus wie auch Groove.

## Die Zugabe ist der eigentliche Höhepunkt

Und: Weil Hollands Bandkollegen ihm nicht bloss Platz zum Solieren, sondern auch Raum zum Atmen lassen, kriegt man endlich auch jede von Hollands nachdenklich angeschlagenen Tönen mit. Bei diesem grossartigen Bassisten, der immer nur so viel spielt wie unbedingt nötig, will man eh nichts verpassen.

In der Zugabe angekommen, schaltet das Cross Currents Trio noch einen Gang herunter – und beschert dem lange eher durchgezogenen Konzert seinen leisen Höhepunkt. Hätte Hussain seine Tablas vom ersten Stück weg so behutsam gestrichen und Potter so vorsichtig in sein Saxofon geflüstert, hätte dieser Auftritt die ganze Nacht andauern können.

Peter Burri

Nick Joyce

## In seiner Gegenwart langweilte man sich nie

**Nachruf auf Hans Hollmann** Der gebürtige Österreicher sorgte am Theater Basel für Entdeckungen – und Aufregung.

Nach Basel gelockt hat ihn 1968 der damals frischgebackene Theaterdirektor Werner Düggelein. In der alten «Komödie» inszenierte der aus Graz stammende Hans Hollmann, promovierter Jurist und Absolvent des Wiener Max-Reinhardt-Seminars, Ödön von Horvaths Stück «Kasimir und Karoline».

Mit dieser Aufführung, die im gesamten deutschen Sprachraum Beachtung fand, setzte er einen neuen Massstab im Umgang mit dem genialen Dramatiker aus der Vorkriegszeit, der eben wiederentdeckt wurde. Und Hollmann entwickelte sich zu einem der gefragtesten Regisseure seiner Zeit.

Seinen wohl grössten Coup landete er 1974 mit «Die letzten Tage der Menschheit» von Karl Kraus im Rohbau des neuen

Basler Stadttheaters. Er bespielte das weite, hohe Foyer mit einer auf zwei Abende verteilten, insgesamt acht Stunden langen und auf parallelen Schauplätzen inszenierten Szenenfolge aus diesem apokalyptischen Meisterwerk.

Wie sehr Kraus' bitterböse Abrechnung mit dem Europa des Ersten Weltkriegs Hollmann beschäftigte, zeigt sich nicht nur daran, dass er das Mammutstück in Wien ein weiteres Mal auf die Bühne brachte. Bis ins hohe Alter trat er auch selber immer mal wieder mit einer szenischen Lesung aus diesem Werk auf und zeigte dabei in den vielen Rollen seine grandiose sprecherische Verwandlungsfähigkeit.

Von 1975 bis 1978 war Hollmann in Basel Theaterdirektor,

eine Aufgabe, die Düggelein im Neubau nicht mehr übernehmen wollte. Denn er wusste, dass man die nun höheren Betriebskosten nicht adäquat budgetiert hatte. Doch Hollmann packte engagiert und wagemutig an, führte Finanzdebatten, sorgte für Entdeckungen, aber auch – wie schon Titus! – mit Shakespeare erneut für viel Aufregung: Aus der «Othello»-Premiere von 1976 lief das halbe Publikum in der Pause betroffen weg.

1978 verlängerte Hollmann seinen Vertrag nicht mehr, um fortan als freier Regisseur tätig zu sein. Während er in allen grossen Theaterstädten Schauspiele und Opern inszenierte und in Frankfurt auch eine Professur für Regiearbeit innehatte, blieb er, mittlerweile



Theatermann Hans Hollmann, 1933–2022. Foto: Pino Covino

eingebürgert, bis zu seinem Tod in Basel wohnhaft, wo er auf einen treuen Freundeskreis zählen konnte.

Hans Hollmann war ein Theatermann, der immer neue künstlerische Herausforderungen suchte. Gerade auch mit schwierigen Texten. Historische Stücke, ob von Goethe oder Horvath, aktualisierte er nie, wie das immer mehr in Mode kam, sondern er

arbeitete ihren Gehalt mit präziser Sprach- und Personenführung heraus.

Privat war Hans Hollmann ein äusserst charmanter und stillbewusster, ein blitzgescheiter, mit viel österreichischem Esprit gesegneter und bis zuletzt aktiver Mensch. Aus seinen Augen zwinkerte oft ein spitzbübischer Schalk, in seiner Gegenwart langweilte man sich nie. Verheiratet war er mit der Schauspielerin und Autorin Reinhild Solf, mit der ihn über Jahrzehnte eine gemeinsame Arbeits- und Lebensenergie, aber auch die Kunst der Gastfreundschaft verband. Kurz nach ihrem Tod vor wenigen Wochen ist Hans Hollmann ihr nun am 26. Juni im Alter von 89 Jahren gefolgt.